

Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in die Runde und traute «Mütterchens Hilfstruppe» nicht recht.

«Und die vielen Apparate, die zu unserem Glück nötig sind: Föhn und Toaster, Mixer, Elektro- nähr-, Abwasch-, Schreib-, Näh- und Waschmaschine, Mäher, Bohrer, Rasierapparat.» Die Mutter wehrte sich, lehnte Verantwortung ab für Bohrer und Mäher; ging nun auch zum Angriff über gegen den ewig laufenden Plattenspieler, die überall brennenden Lampen.

Das Energiesparen befahl die Familie wie eine Seuche. Man beobachtete einander argwöhnisch und rechnete die heissen Bäder und Duschen nach. Wenn alle aus dem Haus waren, saugte die Mutter manchmal heimlich Staub, obwohl man ihr doch die Bürste zur Reinigung der Teppiche empfohlen hatte.

Der Haushalt wurde energiekonform neu geregelt. Man sparte Wäsche, und wenig wurde gebügelt, Zerrissenes von Hand ausgebessert. Der Speisezettel wurde rohkostgeprägt. Kuchen und Aufläufe waren verboten. Der Dampfkochtopf hingegen durfte weiter benützt werden, ebenso der Eisschrank. Für beides war die Hausfrau sehr dankbar.

Man liess Haare wachsen, wo sie eben wuchsen, in Schnäuzen, Voll- und Backenbärten, und trocknete sie nach dem Waschen an der Luft. Weil immer so schlecht geheizt war, wickelte man sich in Decken, Schals und Tücher. Die Jungen sahen nett aus mit ihren glänzenden Locken, in der malerischen Vermummung, während die Eltern sich in graue, zottige Waldschratten verwandelten.

Energiesparen war längst zu einem ganzheitlichen Lebensstil geworden. Man sparte alles: Rohstoffe, Papier, Holz, Wasser, Schuhe und Kleider. Man ass kein Fleisch, dafür dynamisch-biologisches Gemüse, Körner und Flocken, Langmilch, Sauermilch und Kefir.

Alternativ leben bedeutete anstrengend leben, und es erschöpfte die Hausfrau so sehr, dass ihr der Arzt einen Kuraufenthalt in einem Heilbad verschrieb – als Alternative zum alternativen Leben. *Ingeborg R.*

Keine Stunde gefehlt!

Wieder war es soweit. Man konnte allenthalben lesen, der Gemeinderat von X habe dem Schüler A eine Uhr überreicht, weil er keine Schulstunde versäumt habe.

Stets stimmen mich solche Meldungen nachdenklich. Es mag

sein, dass des Kindes Gesundheit und eine besondere Freude an der Schule diesen «Erfolg» begründeten. Möglich ist aber auch, dass ihm Eltern ohne Masse oder Eltern mit falschem Ehrgeiz Grippetage mit Chemie überbrücken «halfen». Wenn Vater und Mutter arbeiten, bleibt wenig Zeit für die Betreuung eines kranken Kindes übrig.

Nun, sei es, wie es wolle, sicher ist, dass solche Kinder Unvergessliches verpassen.

Gut erinnere ich mich daran, wie schön das ein- bis zweimalige jährliche Grippekranksein während der Schulzeit war. Ich war dann für gewisse Zeit das Zentrum der mütterlichen Aufmerksamkeit. Es gab Mutschli zum Frühstück oder gar Zwieback, und meist kam ein feiner, frisch gepresster Orangensaft dazu, als Flüssigkeitszufuhr nach dem Schwitzen. Als Höhepunkt durfte ich mir vom Kiosk etwas wünschen: ein Mickymaus- oder Fix- und-Foxi-Heftchen sollte mich schneller wieder auf die Beine bringen.

Immer war es eine schöne Zeit, die meist damit endete, dass ich zu übermütig wurde und mich Mutter für schulfähig erklärte, um sich selbst erholen zu können. Ich bedaure alle mit einer Uhr «ausgezeichneten» Schülerinnen und Schüler: Sie durften nicht krank sein, das heisst, solche speziellen Momente der Freude nicht erleben. *Lisbeth Zihler*

MMM

Bei uns haben diese drei Buchstaben eine besondere Bedeutung. Sie heissen schlicht: «Muetter macht's möglich.» MMM hilft in allen ausweglosen Situationen, betätigt sich als Verkehrspolizist, als Retter in der Not, besorgt innert nützlicher Frist Unerlässliches, korrigiert am frühen Morgen alle möglichen Arbeiten, versucht die Individualprogramme von sechs Individualisten zu einem Familienleben zu koordinieren. Kurz: betreut die gestresste Familie.

Nicht, dass die Nachkommen unselbständig wären. Gott behüte! Während einer dreiwöchigen Reise der Eltern nach Uebersee schmeissen sie den Laden selbst. Bei der Rückkehr ist die Haushaltung aufgeräumt, das Geschirr abgewaschen, die Jungmannschaft unverseht und die Haushaltungskasse gar nicht strapaziert, im Gegenteil!

Die Muetter kommt sich überflüssig vor: «Ich könnte glatt verreisen, ihr macht das ja ebensogut wie ich – und erst noch billiger.» Der Leistungssportler in der Familie beklagt sich zwar nachträglich, er habe abgenom-

men. Wenn er nicht hie und da das Einkaufskommando an sich gerissen hätte, wäre er verhungert!

Anderntags steht die Muetter in der Waschküche vor einem dreiwöchigen Wäscheberg. (Wie reich man doch ist!) Untersucht Turn-, Trainer- und Jeanshosen-säcke auf Papiertaschentücher und findet dabei einen Zettel: «Fragen an Mami.» Biologische Probleme, aufgetaucht beim Vorbereiten eines Vortrages.

Die Muetter kann zwar die Fragen nicht beantworten, fühlt aber Balsam auf ihrer Wunde: Fragen an Mami! *Dina*

Weshalb nicht toleranter?

Kürzlich nahm ich an einem Leichenmahl teil. (Welch scheusslicher Ausdruck!) Mir gegenüber sass ein strenger Vegetarier und Abstinenz, neben mir ein «Normalbürger», der sich ein Glas Wein einschenken liess. Sofort eine spitze Bemerkung des Gegenübers, auf die Schädlichkeit und Gefahren des Alkohols anspielend. Gleich kam die Retourkutsche meines Nachbarn: «Grasesser», tönte es, und ähnlich. Die beiden Herren hatte sich vorher

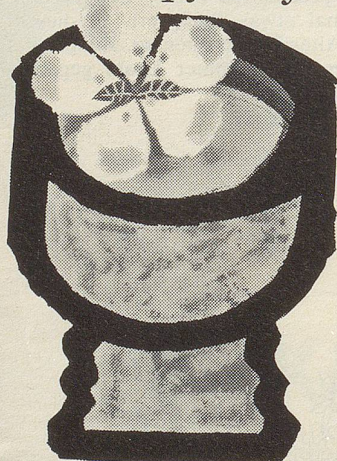
nie gesehen – doch einen interessanteren Gesprächsstoff als Alkoholkonsum und Vegetarismus fanden sie nicht. Es herrschte ein ständiger Wortstreit. Beide «Fechter» waren witzig und schlagfertig, aber ihr Tun störte mich. Ich finde, Diskussionen über Ernährung sind genauso wenig ergiebig wie das Austauschen von neuen Schlankkeitsrezepten. Sie nützen nichts; selten lässt jemand von seinen Gewohnheiten ab. Da lobe ich mir die Engländer, bei ihnen sind die «personal remarks» verpönt. – Man lässt einander in Ruhe.

Es gibt zwar Ausnahmen – Fälle, in denen man handeln muss: Ich speiste kürzlich mit einer 81jährigen Freundin in einem Restaurant zu Mittag. Wir waren noch am Essen, als eine Frau sich zu uns setzte, gleich ihre Zigaretten hervorholte und ihr Feuerzeug. Ich bat sie freundlich, mit dem Rauchen zu warten, bis wir mit Essen fertig seien, oder an einen anderen Tisch zu sitzen. Mein Sohn pflegt zu fragen: «Stört es Sie, wenn ich esse, während Sie rauchen?»

Bei solchen Gelegenheiten muss man sich wehren und sich nicht einräuchern lassen. Aber reine Wortgeplänkel mit fremden Leuten, weil sie nun einmal Wein zum Essen mögen oder kein Fleisch geniessen, finde ich überflüssig. Es führt zu nichts – ausser zu einer ungemütlichen Stimmung.

Hedy Gerber-Schwarz

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Echo aus dem Leserkreis

Unpassendes Zitat
(Nebelspalter Nr. 18)

Liebe Esther Stoffer

Als Namensbase von Kommandant Paul Grüninger fühle ich mich verpflichtet, Sie zu korrigieren: Sie wissen anscheinend, dass Paul Grüninger im Zweiten Weltkrieg lebte und dass man seinen Namen gedanklich mit jüdischen Emigranten verbindet. Nun erhält es sich aber so, dass Paul Grüninger in vielen Nächten Flüchtlinge illegal über den Rhein in die Schweiz rettete. Viele Flüchtlinge blieben dank ihm am Leben, doch ihn kostete dieses Vorgehen Stellung, Pensionskasse, persönliche Freiheit und vieles mehr.

Erst vor einigen Jahren rehabilitierte ihn der Heimatkanton, und heute wird Grüninger allerorts als Held angesehen. Doch für ihn kam dieses Umdenken zu spät; er galt zu lange als «Verbrecher» in unserer Gesellschaft.

Vielleicht verstehen Sie jetzt, dass Paul Grüningers Name in Ihrem Artikel absolut unpassend zitiert war. *Käthi Grüninger, Hürzel*

PS. Ich bin eine sonst meist zufriedene Nebelspalter-Leserin.